

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 45 (1969-1970)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Vision 1971 : Paradies Helvetia  
**Autor:** Arnau, Frank  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1079249>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Paradies Helvetia

Von Frank Arnau

Es ist das Vorrecht guter Schriftsteller, ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen. Frank Arnau ist ein solcher Schriftsteller von internationalem Ruf. Er hat sich in erster Linie stets mit sozialen und kriminalistischen Problemen auseinandergesetzt, so dass man ihn, da er in München lebt, den «Sheriff von Schwabing» nennt. Sein hier veröffentlichtes Essay, das einen visionären Blick in eine recht nahe Zukunft wirft, ist recht spitz ausgefallen. Aber keine Angst: die Fremdenpolizei wird ihn trotzdem nicht daran hindern, seine Ferien in der Schweiz zu verbringen. Frank Arnau, der in sieben Sprachen schreibt, der 1934 einen Attentatsplan gegen Hitler ausgearbeitet hatte und der als Autor des «Lexikons der Philatelie» zeichnet, ist der Sohn eines Genfer Hoteliers und der Abstammung wie auch der Nationalität nach Schweizer.

Als Mr. James Shortnose aus Glasgow, bis wohin die segensreichen Auswirkungen der Xenophobie in der Schweiz noch nicht gedrungen waren, dem Orientexpress in Zürich entstieg, sah er interessiert und ungeduldig den Bahnsteig entlang auf- und abwärts. Er stand neben seinem Gepäck und rief anhaltend und nasal «Porter! Porter!» Als er sich auf den Fersen umdrehte, rutschte er auf einer Ansammlung von Bananenschalen aus, worauf ihm ein Eingeborener wieder auf die Beine half. In einem Idiom, das der Schotte irrigerweise für deutsch hielt, sprach ihm der Unbekannte gut zu, ohne aber etwas gegen die verschmierten Flecken am Raglan des distinguished foreigner tun zu können. Eine Dame, mehrere jüngere Leute, einige ältere Personen, offenbar Einheimische, gingen achtlos an James Shortnose vorbei, der schliesslich im Schweiss seines furchenübersäten Antlitzes seine beiden Handkoffer in der Richtung des Perronendes mehr schob als trug.

Durstig gelangte er schliesslich zum Kiosk, dessen Schild – aus älteren Zeiten irrigerweise hängengeblieben, da die guten Tage, da es noch hilfsbereite Hilfsarbeiter gab, längst der Vergangenheit angehörten – Atzung an Flüssigkeit und fester Nahrung verhies. Aber zu dieser späten abendlichen Stunde, da die Uhr bereits auf die 7 zeigte, war der Kiosk verlassen. Nur davor umherliegende beachtliche Mengen von Tüten- und Verpackungsresten deuteten darauf hin, dass möglicherweise gelegentlich zu günstigerer Zeit die angekündigten Erfrischungen tatsächlich zu haben waren.

Der Fremde gelangte schliesslich zu einer Tür, an der «Buffet 1. Klasse» prangte. Er zog nun seine Köfferchen nach sich und betrat den Saal. An diversen Tischen sassen diverse Leute, die ihren Hunger stillten, wozu sie mitgebrachte belegte Brote aus Papierpaketen herausfischten. Vereinzelte Konsumenten hatten Behälter mit Flüssigkeiten bereit und delectierten sich an Bier, Obstsaft und Mineralwasser.

Unter den Tischen und Stühlen lagen schichtweise Unratreste, die sich die Damen und Herren gegenseitig zuschoben, um für die eigenen Füsse Platz zu machen.

Dem Zugereisten kam all dies nicht schweizerisch, sondern eher spanisch vor, bis ihn ein Sprachkundiger belehrte:

«Sie haben den falschen Zug genommen, Fremder! Wir haben keine Fremdarbeiter mehr und eigentlich ist es ohne Fremde ganz gemütlich; wenn es Ihnen nicht gefällt, so kehren Sie heim, woher Sie gekommen sind. Aber wenn Sie wollen, fahren Sie in ein Hotel, Platz ist in jedem in Überfluss, nur verlangen Sie ein Parterrezimmer, sonst müssen Sie die Treppen steigen, denn der spanische Fahrstuhlführer erntet Orangen in Andalusien, die Zimmermaid verkauft Ansichtskarten in Palermo, der Schuhputzer säubert die Stiefel deutscher Touristen in Dubrovnik und im Restaurant ist Selbstbedienung, denn die Garçons aus Hellas sind auf französischen Schiffen tätig. Warnen möchte ich Sie vor der Benützung der Toiletten, da deren Hüter sich in ihr heimatliches Osmanenreich abgesetzt

haben, wo sie Schweizer Touristen, die auf Bequemlichkeit und gute Bedienung Wert legen, mit der Folklore alttürkischer Prägung bekannt machen.»

«Wann fährt der nächste Zug nach irgendwohin, wo es noch Fremdarbeiter gibt?» fragte der Mann aus Glasgow gottergeben.

«Das erfahren Sie im Informationsbüro, denn dort hat es nie Fremdarbeiter gegeben, weil es dort auch keine Trinkgelder gab. Aber ob der Schalterdienst so spät noch funktioniert, weiss ich nicht, denn ab 17 Uhr beginnt das Gesamtpersonal mit den Reinigungsarbeiten der Räume, eine gesunde Betätigung, übrigens...»

James Shortnose bedankte sich für die Auskunft. Dann warf er, bevor er sich die Rückreisefahrkarte zu lösen versuchte, einen Blick über den dem Bahnhofsgelände vorgelagerten ansehnlichen Platz. Offenbar hatte nicht allzulange vorher ein örtliches Erdbeben oder eine Sturmflut vom See her breite Gräben in das Erdreich gerissen. Verrostete Gerüststangen ragten drohend gegen den abendlichen Himmel und den Abschluss der gespenstischen Szenerie bildeten hübsch angeordnete Hügel von Mülltonnen, die der Schotte für Barrels hielt, nach seiner Ansicht vermutlich gefüllt mit kostbarem Erdöl, gewonnen aus den Tiefen schweizerischer Petroschichten im Jura. Er entschloss sich daher, Aktien amerikanischer Ölkonzerne zu kaufen, da diese mit Sicherheit die neuen Schweizer Naturschätze in ihren Besitz bringen würden. Guten Kursen entgegensehend, vergass er Hunger und Durst und beschloss, in das benachbarte Deutschland zu fahren, wo Milch und Honig von aufmerksamen Griechen, Türken, Portugiesen, Spaniern, Italienern und sonstigen Fremden serviert wurden.

Während in einem Lautsprecher die dreistündige Verspätung des Personenzuges Basel-Zürich verkündet wurde, da die Bahnstreckenarbeiten infolge Arbeitermangels zeitweise den Verkehr behinderten, fuhr Frau Hürzeli-Bürzeli mit einem Taxi, an dessen

Steuer ein Eingeborener sass, zum Kantonsspital, um bei ihrer Tochter, die morgens einem gesunden Knäblein das Leben geschenkt hatte, Schwesterhilfsdienste zu leisten, da die Berufsschwestern infolge Ausfalls des Küchen-, Säuberungs-, Putz- und Abräumpersonals diese zwar unerlässlichen und nützlichen, doch auch beschwerlichen Arbeiten turnusweise unter sich aufteilten. Nur jene Kranken hatten unter dieser Sachlage zu leiden, die keine Angehörigen oder nur solche besaßen, die an Hilfsdiensten in Hospitälern keinen Gefallen fanden. Freilich, anstatt der Leibgerichte ergaben sich die schwerer lösbaren Probleme mit den Leibschüsseln, da bei diesen Handlangerdiensten die Verwandten wie die Schwestern Zurückhaltung übten, was aber nur innerhalb engstbemessener Zeitspannen durchzuhalten war. Schwierig wurde die Lage der Inlandärzte, da diesen die Auslandskollegen für die Handlangerdienste fehlten, nicht zu reden von jenen Ausfällen, die durch das Wegbleiben vollwertiger Fremddärzte entstanden. Problematisch war das Säubern der Operationsräume, da die OP-Schwestern zwar für die Beseitigung von Textilien aus den Bauchhöhlen, nicht aber anderer Abfälle aus den Müllschluckern sorgen mochten. Andererseits war durch den radikalen Abbau des ganzen Ausländerpacks eine gesunde nationale Atmosphäre gesichert, ebenso reichliches Angebot an allerdings nicht aufgeräumten und bezogenen Betten. Es zeichnete sich übrigens die Erkenntnis ab, dass früher einmal ungleich mehr Kranke krank waren als nunmehr, was jedoch nicht etwa eine Hebung der Volksgesundheit, sondern eher die Frequenz der Friedhöfe zur Folge hatte. Diese hinwiederum erwies sich eher von theoretischer Bedeutung, da ja die zu solch unliebsamer Betätigung früher eingesetzten Arbeitskräfte fehlten, so dass die meisten schon für die endgültige Abreise bereiten Bürger noch in letzter Minute ihre Fahrpläne änderten und das Einsteigen in den letzten Waggon des



Frank Arnau, der «Sheriff von Schwabing»

letzten Zuges auf günstigere Zeiten verschoben. Aber solche Wünsche liessen sich nicht immer durchführen, da wieder sowohl die ärztlichen Helfer, wie die Krankenschwestern, unerlässlich zur Lebensverlängerung, überfordert blieben.

Genau Beobachter kommunaler Probleme stellten mit einiger Besorgnis fest, dass zwar Wasserleitung und Stromversorgung, beides saubere und seit eh und je in nationaler Betreuung befindliche Betriebe, ebenso gut funktionierten wie früher, desgleichen Tram und Trolleybusse. Ungewöhnlich war das ständige Versprühen desodorierender Düfte in den öffentlichen Verkehrsmitteln, deren Personal sich längst die unliebsame Säuberungsarbeit abgewöhnt hatte, andererseits keine Arbeitskräfte an ihrer statt verfügbar waren. Der Müll wurde also gelegentlich weggefeht, und was an Gerüchen übrigblieb, überdeckten Sprühschäume. Schwieriger wurde die Situation, als die Mülltonnen dort blieben, wo sie standen, nicht aber dorthin gefahren wurden, wo sie entleert werden konnten, und das langsame aber sichere Ansteigen des Abwasserniveaus der Kanäle liess mit der Zeit, freilich zunächst nur ganz leise und diskret, um keine nationalen Gefühle zu verletzen, sozusagen von

Mund zu Mund geflüstert, die Frage auftauchen, ob nicht etwa einige Zeitfremdarbeiter importiert werden könnten, vielleicht aus Nationalchina, im Austausch gegen Schweizerkäse und Schokolade. Die durch Betriebs einschränkungen mangels Arbeitskräften schwerleidende einschlägige Industrie ergriff für diese – in des Wortes bestem Sinne wirklich beschränkte – Initiative Partei, schlug aber aus unbekannten Gründen eher die Einfuhr von Eskimos vor. Beim Bekanntwerden solcher unschweizerischer Pläne, die nationale Arbeit durch Fremdlinge zu zersetzen, traten die notleidende Textilindustrie und die Verbände der Klein-, Mittel- und Grossgewerbeunternehmen mit dem Vorschlag auf den Plan, ihre Produkte gegen Einfuhr von Bantunegern auszuführen, was aber an der intransigenten Haltung der Regierung Südafrikas scheiterte. Daraufhin wurde eine Aktionsgemeinschaft zur Umlernung von Kuhhirten und Käsern zu Hilfsdienstkräften in der Grossindustrie angeregt, was aber an dem Widerstand der Kleinindustrien nicht vorbeikam. Zuletzt entschied sich das Schweizervolk dann zu einem Referendum, um die beschränkte Zahl von Fremdarbeitern bei der Ausgangslage mit 20 Prozent Zunahme zuzulassen.

Als Nachtrag ist zu berichten, dass die «Illustrated News» in ihrer neuesten Ausgabe eine hochinteressante Serie von Farbphotos veröffentlichen, die von den Astronauten der Apollo XVI im «Meer der Stille» gemacht wurden. Sie zeigen Kraterlandschaften unterschiedlicher Ausdehnung. Aber offenbar ist die Zeitschrift einer Verwechslung zum Opfer gefallen, denn die Bilder wurden von einem Schweizer Photoreporter aus einem Hubschrauber, der Baustellen in Randgebieten von Zürich, Basel und anderen Schweizer Städten überflog, für die Eidgenössische Fremdarbeiterabwehr im Baugewerbe aufgenommen. Die Ähnlichkeit mit Mondlandschaften führte zu den irreführenden Bildunterschriften der angesehenen Illustrierten.